

„Wenn der Hoppevogel schreit,
Ist der Tag nicht mehr weit,
Wenn die Sonne sich aufthut,
Schmeckt der Schlaf noch so gut! -“

(S. 48 Z. 12-15)

Doch alles blieb still, die Maler reagierten nicht und als er nachsah, fand er nur einen Beutel Geld. Niemand wusste, wo die beiden waren. Eine Magd erinnerte sich allerdings, dass einer der Maler erschrocken sei, und dass der bucklige Alte in der Nacht auf und davon geritten sei. Die Zeit drängte, er rannte noch einmal ums Haus, rief die Maler und sprang dann kurz entschlossen in die Kutsche und weiter ging die Reise.

Fünftes Kapitel.

Die Reise in der Postkutsche ging schneller und schneller ohne Unterbrechungen weiter. Kaum hielt die Kutsche, blies der Postillion schon wieder zur Weiterfahrt. Abgesehen von der ungeheuren Geschwindigkeit, war die Reise sehr angenehm. Er lernte Menschen und Länder kennen.

Doch schon bald war der Geldbeutel leer, denn eine so geschwinde Reise kostete natürlich Einiges. Zunächst wollte er heimlich verschwinden, denn er wusste weder ein noch aus. Er fragte den Postillion, wohin die Reise ginge, aber dieser antwortete bloß: *„Si, Si, Signore ()!“* (S. 50 Z. 34) *„Je weiter wir fahren, je wilder und einsamer wurde die Gegend. Endlich kam der Mond hinter den Wolken hervor, und schien auf einmal so hell zwischen die Bäume und Felder herein, daß es ordentlich grauslich anzusehen war.“* (S. 51 Z. 8-12)

Die Fahrt verlangsamte sich und der Taugenichts erkannte, dass der Kutscher keine Uniform trug. Der Kutscher trieb die Pferde stärker an, als er einen fremden Reiter, vermutlich den buckligen Alten aus dem Gasthaus am Anfang, sich nähern sah. Bald darauf wurde ein Licht sichtbar, ein Dorf, eine Siedlung, aber die Kutsche hielt nicht, sie fuhr weiter und weiter. Sie fuhren durch Täler und über Berge, es war gespenstisch. So näherten sie sich begleitet von kreischenden Dohlen einem Schloss. Ein großer Hund bellte, die Hufe der Pferde schlugen Funken, aber der Wagen donnerte dahin und stoppte erst im Schlosshof.

Scheinbar wurde er erwartet Ein alter langer Mann mit dicken Augenbrauen und einer Laterne in der Hand öffnete die Kutsche. Dieser half dem Taugenichts heraus und führte ihn zum Schloss. Dort wartete eine hässliche Alte in schwarzer Kleidung, Haube und einer weißen Schürze. Sie trug einen

Bund Schlüssel und einen altmodischen Armleuchter mit brennenden Kerzen. Zum Gruß machte sie tiefe Knickse und redete auf ihn ein. *„Ich verstand aber nichts davon und machte immerfort Katzenfüße vor ihr, und es war mir eigentlich recht unheimlich zu Muth.“* (S. 53 Z. 10-12)

Von vielen fremden Blicken beobachtet wurde er in ein herrliches Zimmer mit einer reich angerichteten Tafel geführt. Die Alte redete noch eine Weile auf ihn ein, bevor sie verschwand und eine junge Magd () kam, um ihn zu bedienen. Auch die Magd verstand ihn nicht, begleitete ihn anschließend in das Schlafgemach und verabschiedet ihn für die Nacht. Obwohl er das Horn der Postkutsche fürchtete, schlief er fest ein.

Sechstes Kapitel.

Am nächsten Morgen erwachte er vor der Dienstmagd, die in einer kleinen Kammer neben seinem Schlafgemach schlief. Zunächst sah er sich um, dann ging er mit seiner Geige in den Garten. Er betrachtete fachmännisch den Garten. Dieser war nach Gärtnerverständnis verwildert. Er traf auf einen Jüngling, mit dem er sich aber nicht verständigen konnte. Währenddessen hatte man ihn im Schloss schon gesucht und wunderte sich über sein Geigenspiel.

Niemand dachte daran die Reise fortzusetzen, er wurde bestens behandelt und *„Sonst hatte ich hier ein Leben, wie sich's ein Mensch nur immer in der Welt wünschen kann. (...) Ich lebte auf dem einsamen Schlosse wie ein verwunschener Prinz.“* (S.58 Z. 16-21) *„So verging ein Tag nach dem anderen, bis ich am Ende anfang, von dem guten Essen und Trinken ganz melancholisch ()zu werden. Die Glieder gingen mir von dem ewigen Nichtsthun ordentlich aus allen Gelenken, und es war mir, als würde ich vor Faulheit noch ganz auseinander fallen.“* (S. 58f. Z. 34-3) Derart verstimmt erinnerte er sich an die Mühle seines Vaters und begann ein Lied zu singen:

„Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die Andern
Den Fremden alleine stehn.

Wsa wißt Ihr, dunkle Wipfeln,
Von der alten schönen Zeit?
Ach, die Heimath hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit?

Am liebsten betracht ich die Sterne,

Die schienen, wenn ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Thür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig ich in stiller Stund'
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß Dich Deutschland aus Herzensgrund!“

(S. 59 Z. 17-32)

In Melancholie (versunken, hörte er das Posthorn, rannte zum Schloss und bekam einen Brief überreicht. Der Brief war von der schönen Frau: „*Es ist alles wieder gut, alle Hindernisse sind beseitigt. Ich benutze heimlich die Gelegenheit, um die erste zu seyn, die Ihnen diese freudige Botschaft schreibt. Kommen, eilen Sie zurück. Es ist so öde hier und ich kann kaum mehr leben, seit Sie von uns fort sind. Aurelie.*“ (S. 60 Z. 15-19)

Er las den Brief wieder und wieder. Außer sich vor Freude fragte er nicht lange nach dem Wieso, Weshalb, Warum, sondern glaubte nur an ihre Liebe zu ihm. Spontan ließ er das Abendessen zur Feier im Garten auftragen. Alle wunderten sich über seine plötzliche Ausgelassenheit und Freude. Sie fragten, was in dem Brief gestanden habe. Seine Antwort war nur, dass er wie die Kraniche am Himmel auf Reisen gehen müsse.

Da bemerkte er einen Wandel bei der Alten und dem Mann. Sie tuschelten und redeten heimlich. Bald darauf zog er sich in sein Schlafgemach zurück. „*Ich war innerlich so fröhlich und unruhig, dass ich noch lange im Zimmer auf und nieder ging. (...) Da kam es mir vor, als wenn ich im Garten unten Stimmen hörte.*“ (S. 62 Z. 8-13) Heimlich lauschend erkannte er den Schlossverwalter und die hässliche Alte, er sah aus dem Fenster und entdeckte ein großes Messer. Nach einiger Zeit hörte er Schritte auf das Zimmer zukommen und leise einen Schlüssel ins Schloss stecken und ihn dreimal herumdrehen. Er war eingesperrt!

„*Da saß ich nun in der Fremde gefangen! Die schöne Frau stand nun wohl an ihrem Fenster und sah nach der Landstraße hinaus (...) Ach, mir war so weh im Herzen, ich wußte gar nicht mehr, was ich thun sollte.*“ (S. 63 Z. 21-28) Da hörte er etwas unter seinem Fenster, es war der Student. So nahm er seine Geige und den Brief, kletterte aus dem Fenster und an der alten Mauer hinunter. Doch er kam ins Rutschen und fiel, wurde aber von dem Studenten weitergerissen und beide eilten nun zu einem Gartentor. Natürlich war das Tor verschlossen. Der Student nahm jedoch einen Schlüssel zur Hand und öffnete es.